

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 3 (1908)
Heft: 2

Artikel: August-Feuer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, verficht die Interessen aller arbeitenden Frauen

Für die kommende Nummer bestimmte Korrespondenzen sind jeweilen bis zum 20ten jeden Monats zu richten an die

Redaktion: Margarethe Haas-Hardegger,
Pflugweg 5, Bern. (Telephon 2610).

Erscheint am 1. jeden Monats.

Einzelabonnements:
Preis:
Inland Fr. 1.—
Ausland „ 1.50 } per Jahr
(Im Einzelverkauf kostet die Nummer 10 Cts.)

Inserate und Abonnementsbestellungen an die Administration:
Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich.

Heimatland!

Wir zechten wacker! Einer der Gesellen hub an: „Trinkt zu! Mein Trunk, der gilt dem Land Wo Freiheit ist zu Hause, — dem Land der Tellen! Dem Land klein an Gebiet, an Ehre groß.“ Wie fühlt ich kräftig da mein Blut anschwellen:

Das ist mein Heimatland,
An Ehre groß!

Wir zechten wieder! „Tut mir den Gefallen“ Ich sprach's beklemmt — „sprecht nicht von unserm Land Das seine Ehr verlor und tief gefallen Sein Gasterecht schnöd verriet, — die Schand ist groß — Sich einem Mörder anbot zum Vasallen.

Das ist mein Heimatland,
Die Schand ist groß.“

August-Feuer.

Ja, wahrhaftig, die Schand' ist groß! Werden sie es wagen, diese Schande am 1. August noch mit Freunden feuern, zu beleuchten und mit Salutschüssen zu begrüßen?

Gewiß werden sie das, die Gedankenlosen, Seelenlosen, Verständnislosen!

Sie werden Lampions anzünden und Raketen zum Himmel steigen lassen, um die Freiheit zu feiern. Diese Freiheit, die gestorben ist, und um deren Tod willen wir lieber unsere Fenster schwarz verhängen und uns in Sack und Asche legen sollten.

* * *

Freiheit, wo bist Du?

Unsere Zusammenkünfte werden von Spitzeln überwacht. Von der sozialdemokratischen Partei einberufene und öffentlich angekündigte Versammlungen werden von den Behörden untersagt (28. Juni, Sitten), einfache Gewerkschaftsversammlungen werden von den Behörden „nicht erlaubt“ (5. Juli, Montreux).

Wir haben in unserem „Vaterlande“ keine Versammlungsfreiheit!

* * *

Unsere Broschüren und Zeitungen dürfen nicht einmal mehr gratis verteilt werden. Sogar für Broschüren, die man vor der Drucklegung zum Überfluss dem Justiz- und Polizeidepartement zur Prüfung vorlegte, wird man in irgend einem anderen Kanton von einer andern Polizei ins Gefängnis geworfen und hoch gebüßt.

Und wenn sich jemand erlaubt, über Willkür der Polizei zu schreiben, so wird er von der hohen Obrigkeit am helllichten Tage auf offener Straße einfach überfallen und verprügelt.

Wir haben in unserem „Vaterland“ wahrlich keine Preßfreiheit!

* * *

Wenn unsere Herren, die wir uns „selbst“ geben, uns unbescholtene Eingeborene so behandeln, was Wunder, daß sie mit den Landesfremden umgehen wie mit dem wilden Getier des Waldes!

Unser Aylrecht ist zum Gespött, unser „freies“ Land zur Mausfalle für freiheitlich denkende und auf unsere Gesetze vertrauende Ausländer geworden.

Nach der Logik der satten Herren gibt es kein politisches Vergehen mehr, — denn kein einzelner Mensch ist ja heute mehr im Stande für sich allein eine Tat zu begehen, welche „die Regierung eines modernen Staates zu stürzen geeignet ist.“

Darum haben sie unseren Genossen Wassiliew ausgeliefert, einen Mann von tadellosem Charakter und tadelloser Lebensführung.

Und wie gemein sind unsere Behörden dabei verfahren!

Sie haben ihm, schon vor Fällung ihres Schandurteils, nicht erlaubt, sich mit der Mutter seines Kindes zu verheiraten.

Als der einem Todesurteil gleichkommende Spruch gefällt war, holte man den armen Mann in geschlossenem Wagen im Gefängnis Saint Antoine ab.

Man erlaubte der Mutter seines Kindes nicht, ihn bis an die Grenze zu begleiten; man verhinderte sogar sie und seinen Rechtsanwalt, den Unglücklichen ein letztes Mal zu sehen; ja, die bedauernswerte Frau durfte nicht einmal dem Armen die paar Rappen Geld übergeben lassen, die sie mühsam für die Beköstigung

des fränklichen Freundes zusammengespart hatte.

Ohne einen Rappen Geld, ohne eine einzige, winzige Zigarette, an Händen und Füßen schon in St. Antoine gefetet, haben sie ihr Opfer buchstäblich bei Nacht und Nebel entführt.

Der Präsident Fäger und die andern Bundesrichter Öster tag, Schmidt, Honegger, Gysin und Ursprung sind die Ungerechten.

Und es steht geschrieben:

Die Ungerechten nehmen ein böses Ende.

* * *

Brennt nur Feuerwerk ab und feiert die Freiheit an die bei uns kein denkender Mensch mehr glaubt!

Die Freiheit ist tot — oder ausgewandert, irgend wohin, nach Galizien vielleicht, oder zu den Mohammedanern oder den Wilden, die noch auf Gastrecht und edle Sitte halten.

„Unsere“ Gesetze werden gegen uns ausgelegt, und wo sie nicht genügen, entsprechend „ergänzt“ von denen, die mit Gewalt „von uns bekommen“ haben, — oder wo das nicht geht, ganz einfach von diesen Machthabern selber übertreten.

Unsere Gesetze sind Papier, Papier, Papier. — Und all dieses betrügerische, verhängnisvolle Papier in unserem Ländchen in große Haufen zusammenrechen und es brennen, brennen, brennen lassen — das wäre das einzige richtige, das einzige würdige und das einzige wahre Freiheitsfeuer für den 1. August 1908!

Im Lande herum.

Ein Bild der Zeit. In einem st. gallischen Dorfe habe sich kürzlich ein Vater von neun Kindern das

Fettilefon.

Berdingkinder.

In einem Hause, wo ich eine zeitlang lebte, hatte ich eine junge Köchin, die furchtbar ernst in die Welt blickte. Sie lachte höchst selten, und wenn es einmal geschah, so mißlang es zumeist läufig.

„Weshalb sind Sie immer so ernst? Sie sind noch so jung!“ sagte ich einmal.

„Ich habe in meinem Leben zuviel durchgemacht.“

„Als Kind schon? Wie traurig! Wollen Sie mir erzählen?“ Und sie erzählte mir folgende Tatsachen, denn Anna liegt nicht.

* * *

„Wir waren zehn Geschwister. Mein Vater war Taglöhner, die Mutter eine schwächliche Frau. Die Eltern konnten uns nicht durchbringen. Wir Eltern wurden von der Gemeinde verstoßend. Ich kam in ein kleines Dorf unweit St. Gallen, zu einem Wirt, der gleichzeitig einen Kräghandel betrieb.

Der Mann betrank sich schrecklich und schlug mich. Morgens um 5 Uhr, oft schon um 4, mußte ich aufstehen, das Gaftlokal reinigen, Gläser spülen, das Frühstück bereiten, kurz, alles was einer Magd zukommt. Bei allem Fleiße kam ich regelmäßig zu spät zur Schule und erhielt Strafe, oft schief ich auch während den Stunden ein, von Müdigkeit und Schlaf übermannt; jedesmal wurde ich dafür bestraft, da ich nie ein Wort über meine Behandlung verlauten ließ, teils aus Hoffnungslosigkeit, Apathie, ich weiß selbst nicht.

Leben genommen, weil er für seine Arbeit, die eine ganze Woche gedauert hat, keinen Lohn erhalten hat, sondern ihm derselbe als für verdorbene Arbeit abgezogen wurde. Der Mann sei ein braver Familienvater gewesen, der treu für die Seinen gesorgt, immer fleißig und solid gewesen, und nie in eine Wirtschaft gegangen sei.

Wir bedauern tief das Unglück seiner Familie und sind ergriffen von der Verzweiflung, die den Armen in den Tod getrieben hat; aber wir bedauern auch, daß er nie unter die Leute gegangen ist, daß er den Geist unserer Zeit nicht kennen gelernt hat, der die Verbesserung der Lebensverhältnisse des Arbeiters anstrebt und auch vielen schon ein besseres Leben gebracht hat. Ganz sicher würde er, wenn er Kollegen sein Mißgeschick mitgeteilt haben würde, sich mit ihrer Hilfe ganz anders aus diesem Verhängnis gezogen haben, sie hätten wohl gemeinsam diesem Barbaren, der obendrein noch Mitglied der Gemeinde-Vorsteuerschaft ist, die Hungerpeitsche entzogen. Was nützte es nun seiner Familie, seiner Gemeinde, uns allen, daß er nicht mehr lebt? Wer hat nun wieder ein Menschenleben auf dem Gewissen, und das Unglück einer Familie?

Da sehen wir nun deutlich, daß der Einzelne zugrunde gehen muß, weil er keinen Halt und keine Stütze hat; eine Organisation aber hätte den Mann nicht untergehen lassen, denn die Solidarität das Für-einandereinstehen, hätte auch sein Menschengefühl gestärkt und ihm die Waffen gegen den Vergewaltiger geliefert. Jetzt wird wohl nun wieder ein anderer an die Reihe kommen, der die Chicanen auszuhalten hat. Aber das muß nicht sein, stehen die Arbeiter dieses Zwischenunternehmens einmütig zusammen, und hinter ihnen steht die gesamte Arbeiterschaft, die ihren Kampf unterstützt und den Sieg sichert. A. Sch.

Mein ganzer Leib war mit Schwielen und blutunterlaufenen Stellen bedeckt. Im Gesicht hatte ich immer Flecken von allen Farben, welche die Stockhiebe zurückgelassen. Sah ich gar zu arg aus, durste ich nicht zur Schule. Einmal kam der Mann betrunken nach Hause, packte mich im Gastzimmer, warf mich zu Boden, schlug wildend auf mich ein und stampfte mit den Füßen auf mir herum.

„Aber das kann ja nicht möglich sein!“ rief ich entsetzt. „Doch, es ist gewiß wahr!“ sagte Anna und große Tränen fielen aus ihren Augen. „Der einzige anwesende Gast sagte: „Hör doch auf, du schlägst ja das Kind tot“. „Halt dein Maul, oder ich schlage dir alle Knochen entzwei“, schrie mein Meister.

Damals durfte ich eine Woche nicht zur Schule, ich hatte Schmerzen im Leibe, daß ich lange nicht aufrecht gehen konnte.

Meine Meistersfrau sagte immer, ihr Mann würde mich sicher noch einmal todschlagen, aber es war nicht Mitleid, nur die Angst er würde ins Buchthaus kommen.

In einer Nacht erwachte ich aus meinem bleischweren Schlaf und fühlte, daß jemand neben mir im Bett lag. Es war der Knecht. Vor Entsetzen schrie ich laut auf.

„Sei doch still, ich tue dir ja nichts“, sagte er. Ich sprang aus dem Bett und schrie wie wahnsinnig. Mein Meister kam, ich konnte nichts sagen, nur nach dem Bett deuten. Diesmal bekam der Knecht Brügel und so wuchtig, daß er laut schrie und jammerte. Von da an schloß ich meine Kammertür ab, obwohl es mir streng verboten war. Wenn mein Meister spät in der Nacht betrunken nach Hause kam, fiel es ihm oft ein, mich aus dem Bett zu holen und durchzuprügeln. Ohne Feigen bekam ich links und rechts, daß ich an die Wand oder auf den Boden fiel. Weinen hatte ich verlernt, ich nahm alles stumpf hin.